

# Rede Abitur 2010

**Liebe Abiturienten, sehr geehrte Eltern, liebes Kollegium!**

Als ich vor einigen Wochen gefragt wurde, ob ich bereit sei, eine Abitur-Rede zu halten, habe ich mich natürlich geehrt gefühlt und sofort zugesagt. Erst am Nachmittag ist mir dann aufgefallen, dass ich noch nie im Leben eine Rede gehalten habe. Leider hatte ich auch nie ein tolles Schulfach, welches einen auf solche Situationen vorbereitet. Da sind Sie mir mit dem Seminarfach zum Glück meilenweit voraus.

Der Fachobmann des Faches, hat mir dann aber sofort ein Papier „zur objektiven Bewertung von Reden“ in die Hand gedrückt. Dieses Schreiben diente mir also als Grundlage.

Hier steht: Wählen Sie ein Thema, welches für den Anlass angemessen ist!

Nach Ihrem bestanden Abitur möchte ich also demnach mit Ihnen über Superlative sprechen:

Deutschland hat vor kurzer Zeit zum wiederholten Male den Superstar und das Topmodel gecastet.

Pro Sieben sucht bald wieder die Popstars und demnächst wird sicherlich ein neues Supertalent gesucht.

Warum ich heute darüber spreche, hat den simplen pädagogischen Ansatz, dass man den Schüler dort abholen soll, wo er steht. Und die beiden erst genannten Sendungen haben in Ihrer Altersgruppe fast einen Marktanteil von 50%. Manche Geisteswissenschaftler würden daraus sogar den Schluss ziehen, dass beide zusammen einen Marktanteil von 100 % hätten.

Jetzt können Sie natürlich anführen, fast 50 % , das sind aber nicht wir Abiturienten. Leider lässt sich das mit Hilfe der Statistiken nicht ganz belegen. Es heißt zwar immer wieder Gymnasiasten schauen weniger Fernsehen, als andere Schüler, aber mittlerweile weiß man, dass sie trotzdem dieselben Sendungen schauen. Dies wird auch deutlich, wenn man ihren Gesprächen in den Pausen lauscht. Über eine solche Aufmerksamkeitsquote hätten sich in einigen Fächern die Lehrer übrigens sehr gefreut.

Ein Trost bleibt mir allerdings. Sie können im Anschluss an einer DSDS-Staffel nun Parallelen zwischen den Figuren aus Ödön von Horváths Geschichten aus dem Wienerwald und den Kandidaten von DSDS ziehen. So könnte man Dieter Bohlen mit Alfred vergleichen und Menowin mit Marianne, auch wenn hier der Aspekt des Geschlechts ein wenig außen vor bleiben muss.

Aber zurück zum Thema: Was ist also der soziale Sinn von Casting Shows?

Sie führen diese Inklusivität der Exklusivität vor. Zum einen tun sie das, indem sie auch diesseits von Dschungelcamps „survival of the most popular“, also Selektion

spielen. Deswegen ist es wie für die Evolution im Tierreich auch hier so wichtig, dass nicht nur die Zahl der Konkurrenten hoch ist - mehr als zweitausend junge Damen, wird mitgeteilt, hätten sich für Heidi Klums jüngsten Demütigungsparcours beworben, 34 000 Bewerber waren es bei „Deutschland sucht den Superstar“. Auch die Kriterien des Überlebens müssen widersprüchlich genug sein, um evolutionäre Überraschungen beim Kampf ums Dasein, Entschuldigung Starsein, zuzulassen.

Was für einen Kandidaten sprechen kann, muss also auch gegen ihn sprechen können: frech oder schnippisch, cool oder kühl, professionell oder abgebrüht, schlank oder mager?

Mal wird von den Kandidaten ein „Feuerwerk“ gefordert, dann wieder werden sie wegen „zu viel Energie“ gemäßregelt.

„Du hast extrem interessante Augen, und das spricht für dich“, ließ die Sozialdarwinistin Klum vor nicht allzu langer Zeit einer Verliererin wissen, „aber irgendwie kommst du nicht auf den Punkt.“

Das Aussterben einer Art in der Natur ist vergleichsweise nachvollziehbar dagegen.

Die inszenierte Evolution ist mithin von vornherein ungerecht und wird auch als ungerecht, um nicht zu sagen: sozialsadistisch inszeniert.

Was aber noch wichtiger scheint: Die inszenierte Konkurrenz erlaubt ihren Zuschauern endlos, über Geschmack zu streiten, gerade weil es für die Leistungen dieser Stars gar keine Experten mit objektivierbaren Gesichtspunkten gibt, so wie sie es für jedes Schulfach erleben durften. Für Urteile wie „Du schaust ja gar nicht in die Kamera!“, „Irgendwie süß“ oder „Du singst so was von ...“ - Ausdruck, Herr Bohlen, - bräuchte es erkennbar gar keine humanen Pseudo-Ereignisse des Typs Bohlen oder Klum. Deren eigene Position beruht schließlich ebenfalls nicht auf Expertenurteilen, sondern auf Beliebtheit am Markt.

Casting-Shows spielen aber auch vor, dass zwar nicht alle Stars sein können, aber jeder einer werden kann. Stars sind Symbole für Aufwärts- und Abwärtsmobilität.

Sozioökonomisch hingegen ist an den Casting-Shows genauso interessant, welche Einstellung zur sozialen Mobilität sie vermitteln. Zunächst löschen sie die Unterscheidung von Leistung und Beliebtheit als ganz verschiedene Grundlagen von Aufstieg: Beliebtheit soll selbst auf Leistung beruhen, die Leistung wiederum aber auf Begabung, dem Geschenk einer Stimme, eines Aussehens, einer körperlichen Mitgift und dem, was eine Ich-AG daraus macht. Wirtschaftlich betrachtet, beziehen die meisten Stars ein arbeitsloses Einkommen, eine Rente, so wie ein Grundbesitzer, der einfach nur im Besitz von etwas ist, was andere haben wollen, aber keine Leistung erbringt. „Gemeine Naturen zahlen mit dem, was sie tun“, hieß es bei Schiller, „edle mit dem, was sie sind“.

Für die Jugendlichen, die die Mehrheit der Zuschauerschaft stellen, enthalten die Castings neben der Möglichkeit, den eigenen Sinn für Personenbeurteilung zu überprüfen, an dieser Stelle offenbar Informationen über die Berufswelt als solche. Eine Studie des Internationalen Zentralinstituts für das Jugend- und Bildungsfernsehen will herausgefunden haben, dass es gewissermaßen Sprichwörter fürs weitere Leben sind, die den Sendungen entnommen werden:

„Das Beste für seinen Traum geben“,  
„durch Disziplin Erfolg erzwingen“ und  
„immer an sich selbst glauben“.

Was sagt es über Elternhäuser aus, wenn für solche Mitteilungen Herr Zeidler, Verzeihung Herr Bohlen und Frau Klum bewundert werden? Tatsächlich hämmert gerade die Klum-Show ihren „Mädchen“ eine Art Betriebswirtschaftslehre der kommunikativen Selbstdarstellung ein: so oft wie hier dürften die Worte „Selbstbewusstsein“ einerseits, „Unsicherheit“ andererseits in keinem anderen nichttherapeutischen Kontext fallen.

Jeder Misserfolg beruht, das ist die Botschaft, auf Unsicherheit, und die ist, wenn sie nicht abgestellt wird, ein Karriere-, wenn nicht ein Charakterfehler. „Deine Persönlichkeit und dein Selbstbewusstsein müssen noch wachsen“, bekam die Verliererin gesagt, aber das müsse nun ohne die Model-Show geschehen:

Die Jugendlichen glauben, dass es nicht klassische Arbeit an Objekten ist, die - beruhend auf **Geduld, Nerven, Sichnichtwichtignehmen, Erkenntnis, und Bildung** - zum Erfolg führt, sondern Selbstbewirtschaftung, Bewerbung, Impression-Management.

Die Casting-Show stellt die Welt des Erwachsenwerdens als ein einziges Assessment-Center dar.

Was bleibt, ist der Glaube sich anbieten zu müssen, um Erfolg zu haben. Sie haben mittlerweile alle eine kritische Persönlichkeit entwickelt, die nicht auf solche Handlungsmuster angewiesen ist. Sie ist bei allen, die ich im Laufe der letzten Jahre kennenlernen durfte, sehr ausdifferenziert und insgesamt so vielfältig, wie es einzelne Personen vom Selbstdarsteller bis zum intellektuellen Charakterkopf gibt und das ist auch, wie es neuerdings heißt, gut so.

Sie haben es nicht nötig sich anbieten zu müssen. Menschen die sich verstellen, kommen in der Regel nicht so weit, oder kennen Sie noch die Superstars und Topmodels der vergangenen Jahre. Das ganze Kollegium und ich werden sich auf alle Fälle länger an Sie erinnern, oder an die von verzapften Schulgeschichten. Es ist mir übrigens bis heute ein Rätsel, wie man einen Wiener Taxifahrer davon überzeugen kann, unentgeltlich ins Hostel gebracht zu werden. Wahrscheinlich haben Sie dem Fahrer eine Gratis-Stadtführung angeboten und das Schloss Bellevue gezeigt, oder war es die Hofburg?

Ich habe in den letzten Wochen ein Buch gelesen. Es heißt „Laufen“. Nun liegt durchaus die Vermutung nahe, dass ich wohl nicht der größte Langstreckenläufer aller Zeiten werde, dieser Zug ist wohl abgefahren.

In diesem Buch geht es um eine Lokomotive, um die tschechische Lokomotive. Gemeint ist Emil Zatopek, der in den 1950er Jahren der beste Mittel- und Langstreckenläufer der Welt war, er stellte 18 Weltrekorde auf und holte vier Goldmedaillen bei Olympischen Spielen. Er hat niemals, genauso wie sie hier, ein Rennen aufgegeben. Bekannt wurde Zatopek wegen seines eigenwilligen Laufstils – die Zunge hing ihm aus dem Hals, er quälte sich ganz furchtbar und knüppelte über die Tartanbahn. Ganz bestimmt war er kein eleganter Athlet, aber er gewann.

Wegen seiner Erfolge, aber auch seiner Bescheidenheit und Bodenständigkeit ist Emil Zatopek bis heute in seinem Land ein Volksheld geblieben, eine Legende. Er trainier-

te mit Militärstiefeln, damit es im Wettkampf leichter sei, wie er behauptete. Während des Prager Frühlings stoppte er in seiner Offiziersuniform einen sowjetischen Panzer, stellte sich auf selbigen und forderte die sowjetischen „Waffenbrüder“ auf, nach Hause zu fahren. Sie können sich vorstellen, dass er die längste Zeit ein „offizieller Volksheld“ des kommunistischen Regimes gewesen ist. Er stand aber für seine Überzeugungen und blieb in den Herzen der Bevölkerung der wahre Held. Im Range eines Oberst aus der Armee entlassen, wurde er zunächst in den Untertagebau geschickt. Im Anschluss wurde er vom Regime gezwungen als Müllmann zu arbeiten. Sie wollten ihn dadurch demütigen, doch er war sich für diese Arbeit nicht zu schade, er kam eigentlich nicht zum Arbeiten, da die Bewohner Prags ihm ständig zujubelten und ihn beglückwünschten. Viele wollten einfach nur ein Foto mit ihm. Für ihn war diese Arbeit ein Triumphzug gegen das Regime.

Also, wenn Sie ihr klares Ziel erkannt haben, laufen Sie diesem entgegen, aber schauen Sie dabei ruhig zur Seite und auch mal nach hinten, aber verzweifeln Sie nicht, wenn Sie eine Durststrecke erleiden, Laufen Sie den Problemen nicht davon, biedern Sie sich nicht jedem an, werden Sie einfach „laufend“ besser.  
Aber am wichtigsten: Seien Sie sie selbst!

Vielleicht läuft man sich später ja mal über den Weg.  
Es wäre schön!

Olaf Zwake, OStR